

Howard Phillips Lovecraft

Zusammenarbeiten mit anderen Autoren

**DIE GELIEBTEN
TOTEN**

Horrorgeschichten

1918–1929

Aus dem Amerikanischen
von Usch Kiausch und Joachim Körber

FESTA

1. Auflage September 2017
Originalausgabe
Copyright © dieser Ausgabe 2017 by Festa Verlag, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-570-3
eBook 978-3-86552-579-6

Inhalt

H. P. Lovecraft & Winifred Virginia Jackson

DIE GRÜNE WIESE

Seite 9

H. P. Lovecraft

DAS GEDÄCHTNIS

Seite 19

H. P. Lovecraft & Anna Helen Crofts

(als Henry Paget-Low)

DIE DICHTKUNST UND DIE GÖTTER

Seite 21

H. P. Lovecraft & Elizabeth Berkeley

DAS SCHLEICHENDE CHAOS

Seite 33

H. P. Lovecraft

EX OBLIVIONE

Seite 46

H. P. Lovecraft & Sonia Greene

DER SCHRECKEN VON MARTIN'S BEACH

Seite 50

H. P. Lovecraft & Sonia Greene

VIER UHR

Seite 61

H. P. Lovecraft

AZATHOTH

Seite 69

H. P. Lovecraft

WAS DER MOND BRINGT

Seite 72

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior

VOM WOLF, DER GESPENSTER FRASS

Seite 76

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior

ASCHE

Seite 92

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior

DIE GELIEBTEN TOTEN

Seite 105

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior

TAUB, STUMM UND BLIND

Seite 123

H. P. Lovecraft & Wilfred Blanch Talman

ZWEI SCHWARZE FLASCHEN

Seite 144

H. P. Lovecraft

DER NACHKOMME

Seite 163

H. P. Lovecraft & Adolphe de Castro

DAS LETZTE EXPERIMENT

Seite 170

H. P. Lovecraft

DAS URALTE VOLK

Seite 252

H. P. Lovecraft & J. Chapman Miske

DAS GESCHÖPF IM MONDLICHT

Seite 264

H. P. Lovecraft & Zealia Bishop

DER FLUCH DES YIG

Seite 270

H. P. Lovecraft & Adolphe de Castro

DIE ELEKTRISCHE HINRICHTUNGSMASCHINE

Seite 299

H. P. LOVECRAFT & WINIFRED VIRGINIA JACKSON

Die grüne Wiese

Übersetzt von

Elizabeth Neville Berkeley und Lewis Theobald jr.

EDITORISCHE VORBEMERKUNG: Die nachfolgende, ausgesprochen einmalige Erzählung oder Aufzeichnung von Eindrücken wurde unter außergewöhnlichen Umständen entdeckt, die eine gründliche Schilderung verdienen. Am Abend des 27. August 1919, einem Mittwoch, gegen 20:30 Uhr wurde die Bevölkerung des kleinen Küstenstädtchens Potowonket, Maine, USA, von einem Donnerknall aufgeschreckt, begleitet von einem grellen Blitz; Personen nahe der Küste erblickten einen gigantischen Feuerball, der nicht weit draußen vom Himmel ins Meer stürzte, sodass eine gewaltige Wasserfontäne empor-schoss. Am darauf folgenden Sonntag ging einer Gruppe von Fischern mit ihrem Trawler, bestehend aus John Richmond, Peter B. Carr und Simon Canfield, ein Klumpen metallhaltigen Gesteins ins Netz, der 360 Pfund wog und (laut Mr. Canfield) wie Schlacke aussah, den sie an Land schlepten. Die meisten Einwohner waren sich darin einig, dass es sich bei dem schweren Klumpen um nichts anderes als den Feuerball handelte, der vier Tage zuvor vom

Himmel gefallen war; Dr. Richmond M. Jones, die ortsansässige wissenschaftliche Kapazität, bestätigte, dass es sich um einen Himmelskörper oder Meteoriten handeln musste. Als Dr. Jones Bruchstücke abklopfte, um sie von einem Chemiker in Boston analysieren zu lassen, fand er, in die metallhaltige Masse eingebettet, das seltsame Buch mit der nachfolgenden Geschichte, das sich noch in seinem Besitz befindet.

In ihrem äußeren Erscheinungsbild ähnelt die Entdeckung einem gewöhnlichen Notizbuch, etwa 13 Zentimeter groß, mit 30 Seiten. Das Material freilich gibt einige Rätsel auf. Der Umschlag besteht offenbar aus einer dunklen mineralischen Substanz, die Geologen unbekannt ist und mit chemischen Mitteln nicht zerlegt werden kann. Kein chemisches Reagens scheint sie anzugreifen. Bei den Blättern sieht es ganz ähnlich aus, davon abgesehen, dass ihre Farbe heller ist und sie unvorstellbar dünn und damit flexibel sind. Das Ganze ist mittels einer Technik gebunden, welche allen, die sie untersucht haben, nicht ganz einsichtig ist; einer Technik, bei der das Material der Blätter mit dem des Einbands verklebt wurde. Die beiden Materialien lassen sich nicht mehr trennen, ebenso wenig kann man die Blätter herausreißen, und sei es unter noch so großer Kraftanstrengung. Die Schrift ist makellores klassisches Griechisch und mehrere Studenten der Paläographie haben bestätigt, dass die Buchstaben in einer Kursivschrift zu Papier gebracht wurden, wie sie im zweiten Jahrhundert vor Christus gebräuchlich war. Der Text selbst gibt kaum Anhaltspunkte, die eine Datierung ermöglichen würden. Über den mechanischen Schreibmodus lässt sich wenig sagen, davon abgesehen, dass er

Ähnlichkeit mit den heute gebräuchlichen Schiefertafeln und Kreide gehabt haben muss. Im Verlauf von Untersuchungen, die der verstorbene Professor Chambers in Harvard vorgenommen hatte, wurden mehrere Seiten, besonders gegen Ende der Schilderung, bis zur Unkenntlichkeit verwischt, ehe sie jemand entziffern konnte, ein Vorgang, den man als irreparablen Verlust bezeichnen muss. Der erhaltene Text wurde von dem Paläographen Rutherford in moderne griechische Buchstaben übertragen und in dieser Form den Übersetzern zugänglich gemacht.

Prof. Mayfield vom Massachusetts Institute of Technology, der Proben des seltsamen Gesteins untersuchte, ließ verlauten, dass es sich um einen echten Meteoriten handelt; eine Ansicht, der Dr. von Winterfeldt aus Heidelberg (1918 als gefährlicher Verbündeter des Feindes verhaftet) nicht zustimmte. Prof. Bradley vom Columbia College nimmt eine nicht ganz so entschiedene Haltung ein und weist darauf hin, dass bestimmte unbekannte Spurenelemente in großen Mengen vorhanden sind und eine Einstufung derzeitig noch nicht möglich ist.

Existenz, Natur und Botschaft des seltsamen Buches stellen ein derartig gewaltiges Problem dar, dass an eine Klärung nicht einmal zu denken ist. Der Text, soweit erhalten, wird nachfolgend so wortgetreu wiedergegeben, wie es unsere Sprache ermöglicht, in der Hoffnung, dass es vielleicht einem Leser gelingen möge, eine Interpretation zu finden und damit eines der größten wissenschaftlichen Rätsel der letzten Jahre zu lösen.

– E. N. B. – L. T. jr.

(DIE GESCHICHTE)

Es war ein beengter Ort und ich war allein. Auf einer Seite lag hinter einem Streifen leuchtenden, wogenden Grüns das Meer; blau, glitzernd, mit sanftem Wellengang und duftende Ausdünstungen verströmend, die mich berauschten. Tatsächlich waren diese Ausdünstungen so heftig, dass sie mir den seltsamen Eindruck vermittelten, als würden Meer und Himmel verschmelzen; denn der Himmel war gleichermaßen blau und strahlend. Auf der anderen Seite lag der Wald, fast so alt wie das Meer selbst, der sich endlos bis ins Landesinnere erstreckte. Es war sehr dunkel, denn die Bäume waren grotesk riesig und üppig und unvorstellbar zahlreich. Ihre titanischen Stämme hatten eine grässliche grüne Farbe, die auf unheimliche Weise mit dem Grünstreifen verschmolz, auf dem ich stand. In einiger Entfernung erstreckte sich der seltsame Wald auf beiden Seiten von mir bis zum Meer hinab; er verbarg die Küste vor meinen Blicken und säumte das schmale Areal zur Gänze. Manche der Bäume, stellte ich fest, standen im Wasser; als wären sie ärgerlich über das Hindernis, das ihrer Ausbreitung im Wege stand.

Ich sah nichts Lebendiges, nicht einmal einen Hinweis darauf, dass außer mir jemals etwas Lebendiges existiert hatte. Meer, Himmel und Wald umgaben mich und erstreckten sich in Regionen jenseits meiner Vorstellungskraft. Nicht ein Laut war zu hören, abgesehen von dem des windgepeitschten Holzes und des Meeres.

Während ich an jenem stummen Orte stand, fing ich mit einem Mal an zu zittern; denn obschon ich nicht wusste, wie ich hierherkam, und mich kaum an meinen Namen und Rang

erinnern konnte, spürte ich, dass ich den Verstand verlieren würde, sollte ich begreifen, was rings um mich herum lauerte. Ich erinnerte mich an Dinge, die ich gelernt, von denen ich geträumt, nach denen ich mich in einem anderen, fernen Leben gesehnt hatte. Ich dachte an die langen Nächte, in denen ich zu den Sternen des Himmels aufgeschaut und die Götter verflucht hatte, weil meine Seele nicht die weiten Abgründe überwinden konnte, die unerreichbar für meinen Körper waren. Ich beschwor in meinem Geist uralte Gotteslästerungen und schreckliche Traktate in den Papyri des Demokrit; doch als mein Erinnerungsvermögen zurückkehrte, erschauerte ich in größter Furcht, wusste ich doch, dass ich allein war – grässlich allein. Allein, und doch so nahe an vernunftbegabten Regungen einer unermesslichen, unfassbaren Art; und ich betete, dass ich sie nie begreifen noch ihnen begegnen würde. Ich bildete mir ein, in der Stimme der schwankenden grünen Zweige eine Art von boshafem Hass und dämonischem Triumph hören zu können. Manchmal schien es mir, als hätten sie einen grässlichen Bund mit abscheulichen und unvorstellbaren Wesenheiten geschlossen, welche von den schuppigen grünen Baumstämmen halb verborgen wurden; vor Blicken verborgen, aber nicht vor dem Bewusstsein. Die erdrückendste meiner Empfindungen war ein bedrohliches Gefühl des Fremden. Zwar gewahrte ich um mich herum Gegebenheiten, die ich benennen konnte – Bäume, Gras, Meer und Himmel; doch ich spürte, ihre Beziehung zu mir war nicht dieselbe wie die von Bäumen, Gras, Meer und Himmel, wie ich sie in einem anderen Leben gekannt hatte, an das ich mich nur noch vage erinnern konnte. Die Natur dieses Unterschieds vermochte ich nicht zu erkennen, doch ich schlotterte vor unverhohlener Furcht, als er mir bewusst wurde.

Und dann gewahrte ich an einer Stelle, wo ich zuvor nichts anderes als das nebelverhangene Meer erblickt hatte, die grüne Wiese; durch einen weiten Meeresarm mit glitzernden Wellen von mir getrennt, und doch seltsam nahe. Häufig schaute ich ängstlich über meine rechte Schulter zu den Bäumen, doch zog ich es vor, zu der grünen Wiese zu sehen, die mich auf eigen-tümliche Weise berührte.

Als ich den Blick auf dieses einzigartige Areal gerichtet hatte, spürte ich zum ersten Mal die Bewegung des Bodens unter meinen Füßen. Es begann mit einer Art von aufgeregtem Pochen, welches einen diabolischen Eindruck von bewusstem Handeln vermittelte, dann löste sich das Stück Boden, auf dem ich stand, von dem grasbewachsenen Ufer und trieb davon; es wurde langsam fortgetragen, wie von einer Strömung mit unwiderstehlicher Kraft. Ich bewegte mich nicht, so verblüfft und erschrocken war ich wegen dieses beispiellosen Phäno-mens, sondern blieb starr stehen, bis eine weite Wasserfläche zwischen mir und dem Land der Bäume klaffte. Dann setzte ich mich nieder, von einer Art Benommenheit überkommen, und ließ den Blick wieder über das in der Sonne glitzernde Wasser und die grüne Wiese schweifen.

Hinter mir schienen die Bäume und die Wesenheiten, welche sie möglicherweise verbargen, eine grenzenlose Bedrohung auszustrahlen. Das spürte ich, auch ohne mich zu ihnen umzu-drehen, denn je mehr ich mich an die Umgebung gewöhnte, desto weniger musste ich mich auf die fünf Sinne verlassen, welche einst meine einzigen Wahrnehmungsorgane gewesen waren. Ich wusste, der grüne Schuppenwald hasste mich, doch nun war ich vor ihm sicher, denn mein Stückchen Strand war weit vom Ufer abgetrieben.

Doch auch wenn eine Gefahr hinter mir lag, ragte eine neue

vor mir auf. Unablässig brachen Erdstücke von der schwimmenden Insel ab, die mich trug, sodass mein Tod in keinem Falle ein allzu fernes Ereignis mehr sein konnte. Aber bereits da schien ich zu spüren, dass der Tod kein Tod im eigentlichen Sinne mehr für mich sein würde, denn ich drehte mich erneut um und betrachtete die grüne Wiese mit einem eigentümlichen Gefühl der Sicherheit, das in seltsamem Kontrast zu meinem sonstigen Schrecken stand.

Dann vernahm ich, in unbestimmbarer Ferne, das Geräusch von Wasserfällen. Nicht von den kümmerlichen Kaskaden, wie ich sie kannte, sondern von Fällen, wie man sie im fernen Skythien vernehmen könnte, würde sich das gesamte Mittelmeer in einen unauslotbaren Abgrund ergießen. Auf dieses Geräusch trieb meine abbröckelnde Insel zu, und doch war ich zufrieden.

In weiter Ferne geschahen unheimliche und schreckliche Dinge, die zu schauen ich mich umdrehte, obwohl ich erbebt, wenn ich ihrer gewahr wurde. Denn am Himmel schwebten fantastisch dunkle, schemenhafte Gestalten, die über den Bäumen verharrten und auf die Drohung der schwankenden grünen Zweige zu reagieren schienen. Dann stieg ein dichter Nebel vom Meer auf und vereinte sich mit den Schemen am Himmel und das Ufer war vor meinen Blicken verborgen. Zwar schien die Sonne – welche Sonne, vermochte ich nicht zu sagen – nach wie vor hell auf das Wasser rings um mich herum, doch das Land, welches ich verlassen hatte, schien von einem dämonischen Sturm heimgesucht zu werden, wo sich die Willenskraft der höllischen Bäume und der Wesen, die sie verbargen, mit der von Himmel und Meer zu messen schien. Und als der Nebel sich auflöste, sah ich nur den blauen Himmel und das blaue Meer, denn das Land und die Bäume existierten nicht länger.

An diesem Punkt wurde meine Aufmerksamkeit von der grünen Wiese auf das Singen gelenkt. Bis dahin hatte ich, wie schon gesagt, keine Spur von Leben ausmachen können; doch nun vernahmten meine Ohren einen dumpfen Gesang, dessen Ursprung und Natur scheinbar unverkennbar waren. Die Worte waren vollkommen unverständlich, aber der Gesang weckte eigentümliche Assoziationen in mir; ich wurde an einige vage beunruhigende Verse erinnert, die ich einst aus einem ägyptischen Buch übersetzt hatte, das wiederum auf einen Papyrus des antiken Meroë zurückging. Zeilen, die ich vor Angst nicht wiedergeben möchte, gingen mir durch den Kopf; Verse, welche von urzeitlichen Wesen und Lebensformen aus der Zeit berichteten, als unsere Erde noch jung war. Von Wesenheiten, die dachten und sich bewegten und lebendig waren und doch von Göttern wie Menschen nicht als lebendig angesehen wurden. Es war ein seltsames Buch.

Während ich lauschte, wurde mir ganz allmählich ein Umstand bewusst, welcher mich bis dahin nur unbewusst beschäftigt hatte. Zu keiner Zeit hatten meine Augen fest umrissene Gegenstände auf der grünen Wiese erkennen können; die Summe meiner Wahrnehmung bestand in einer einförmigen grünen Ausdehnung. Nun jedoch erkannte ich, dass die Strömung meine Insel dicht am Ufer vorbeitragen würde; was mir die Möglichkeit bot, mehr über das Land und das Singen zu erfahren. Meine Neugier, die Singenden zu Gesicht zu bekommen, war ins Unermessliche gestiegen, doch sie wurde auch von einem gewissen Unbehagen begleitet.

Weiterhin bröckelten Erdklumpen von dem winzigen Trakt Land ab, das mich trug, doch ich weinte ihnen nicht nach; ich spürte, dass ich nicht mit meinem Körper (oder dem Abbild eines Körpers) sterben würde, den ich zu besitzen schien. Dass

alles um mich herum, selbst Leben und Tod, eine Illusion war; dass ich die Grenzen von Sterblichkeit und Stofflichkeit überwunden hatte und zu einem freien, unabhängigen Wesen geworden war, das schien mir beinahe eine Gewissheit zu sein. Über meinen Aufenthaltsort wusste ich nichts, abgesehen davon, dass festzustehen schien, ich konnte mich nicht mehr auf dem irdischen Planeten befinden, der mir einst so vertraut gewesen war. Abgesehen von einer Art quälendem Entsetzen, glichen meine Empfindungen denen eines Reisenden, der gerade zu einer endlosen Forschungsreise aufgebrochen ist. Einen Augenblick dachte ich an die Länder und Menschen, die ich zurückgelassen hatte; und an unbekannte Möglichkeiten, wie ich ihnen dereinst von meinen Abenteuern berichten könnte, auch wenn ich möglicherweise nie mehr zurückkehrte.

Inzwischen war ich sehr nahe an die grüne Wiese herangetrieben worden, sodass ich die Stimmen deutlich unterscheiden konnte; doch obwohl ich viele Sprachen beherrschte, konnte ich den Text des Gesangs nicht interpretieren. Vertraut kam er mir durchaus vor, was ich schon aus größerer Entfernung auf unbestimmte Weise empfunden hatte, aber abgesehen von dem Eindruck einer vagen und Ehrfurcht gebietenden Erinnerung verstand ich nichts. Eine ganz außergewöhnliche Eigenheit der Stimmen – eine Eigenheit, die ich nicht zu beschreiben vermag – ängstigte und faszinierte mich zugleich. Inzwischen konnten meine Augen mehrere Gegenstände inmitten der allgegenwärtigen Vegetation ausmachen – von grünem Moos bedeckte Felsen, Sträucher von nicht unerheblicher Höhe sowie unbestimmbare Umrissformen von gewaltiger Erscheinung, die auf eigentümliche Weise zwischen dem Gesträuch zu vibrieren oder sich zu bewegen schienen. Das Singen, dessen Urheber ich so geflissentlich erblicken

wollte, schien an den Stellen am lautesten zu sein, wo diese Umrisse am zahlreichsten versammelt und am heftigsten in Bewegung waren.

Und dann, als meine Insel noch näher ans Ufer trieb und das Geräusch der fernen Wasserfälle lauter wurde, sah ich die Quelle des Gesangs deutlich, und innerhalb eines grässlichen Augenblicks fiel mir alles wieder ein. Von den schrecklichen Dingen kann ich nicht berichten, wage ich nicht zu berichten, denn darin offenbarte sich die entsetzliche Lösung aller Rätsel, die mich beschäftigt hatten; und diese Lösung würde euch in den Wahnsinn treiben, wie sie mich fast hineingetrieben hätte ... ich begriff nun die Veränderung, die ich durchgemacht hatte, ebenso wie gewisse andere, die einstmals Menschen gewesen waren! Und ich verstand den endlosen Zyklus der Zukunft, dem einer wie ich niemals entkommen kann ... Ich werde ewig leben, ewig bei Bewusstsein sein, auch wenn meine Seele die Götter um die Erlösung durch Tod und Vergessen anfleht ... Alles ist vor mir ausgebreitet: Jenseits der ohrenbetäubenden Strudel liegt das Land Stethelos, wo junge Männer unendlich alt sind ... die grüne Wiese ... ich werde eine Nachricht über den schrecklichen, unermesslichen Abgrund schicken ...

[An dieser Stelle wird der Text unleserlich.]

Das Gedächtnis

Im Tal Nis scheint schwach der verfluchte abnehmende Mond, bricht mit den kraftlosen Spitzen der Sichel seinem Licht eine Bahn durch das tödliche Laubwerk eines riesigen Upasbaums. In den Tiefen des Tals, wohin das Licht nicht reicht, bewegen sich Gestalten, deren Anblick man besser vermeidet. An den Hängen rechts und links wuchert üppiges Grün, schlängeln sich boshafte Ranken und Kriechpflanzen zwischen den Steinen verfallener Paläste hindurch, winden sich fest um zerbrochene Säulen und fremdartige Monolithen und klettern auf Marmorkacheln hinauf, die längst vergessene Arbeiter gelegt haben. Und auf Bäumen, die in zerbröckelnden Höfen zu gigantischer Höhe emporwachsen, hüpfen kleine Affen herum, während sich in und vor tiefen Schatzkammern Giftschlangen und unbekannte Schuppenwesen reckeln.

Die Steine, die unter dem feuchten Moos schlafen, sind riesig, und die Mauern, aus denen sie herabgestürzt sind, waren einst ungeheuer massiv. Ihre Erbauer wollten sie für die Ewigkeit errichten. Und tatsächlich dienen sie immer noch großmütig ihrer Bestimmung, denn unter den Mauern haust die grüne Kröte.

Ganz unten im Tal liegt der Fluss Thensch, dessen Wasser voller Schlamm und von Pflanzen überwuchert ist. Er entspringt

verborgenen Quellen und fließt zu unterirdischen Grotten, sodass der Dämon des Tals nicht weiß, wohin das Wasser strömt und wieso es so rot gefärbt ist.

Der Geist, der in den Mondstrahlen herumspukt, wandte sich mit folgenden Worten an den Dämon des Tals: »Ich bin jetzt alt und habe vieles vergessen. Erzähl mir doch von den Taten, dem Aussehen und den Namen derjenigen, die diese Steinbauten errichtet haben.«

Und der Dämon erwiderte: »Ich bin das Gedächtnis und weiß vieles über die Vergangenheit. Doch auch ich bin alt. Diese Wesen waren wie die Gewässer des Flusses Thensch, genauso unbegreiflich. An ihre Taten erinnere ich mich nicht, denn sie dauerten nicht länger als einen einzigen Augenblick. An ihr Aussehen kann ich mich nur noch schwach erinnern, aber es glich dem der kleinen Affen auf den Bäumen. Doch ihren Namen weiß ich noch, denn er reimte sich auf den Namen des Flusses. Diese Wesen der Vergangenheit nannte man Mensch.«

Und so flog der Geist zurück zu dem schwachen, sichel-förmigen Mond, während der Dämon gründlich ein Äffchen auf einem Baum betrachtete, der in einem verfallenden Hof wuchs.

H. P. LOVECRAFT & ANNA HELEN CROFTS
(ALS HENRY PAGET-LOW)

Die Dichtkunst und die Götter

An einem feuchten, trüben Aprilabend kurz nach Ende des Ersten Weltkriegs war Marcia allein mit ihren seltsamen Gedanken und Wünschen. Aus dem geräumigen Wohnzimmer, eingerichtet im Stil des 20. Jahrhunderts, zogen ihre eigenartigen Sehnsüchte in die diesigen Lüfte und weiter nach Osten, zu den Olivenhainen im fernen Arkadien, die sie nur aus ihren Träumen kannte. Sie hatte den Raum gedankenverloren betreten, die Lüster mit ihrem grellen Licht ausgeschaltet und sich auf einem weich gepolsterten Diwan niedergelassen. Die daneben stehende Lampe überzog den kleinen Lesetisch mit einem grünen Schimmer, der so wunderbar beruhigend wirkte wie Mondlicht, das an einer uralten heiligen Stätte durch das Laub dringt.

In dezentem Stil gekleidet – sie trug ein tief ausgeschnittenes schwarzes Abendkleid – wirkte sie äußerlich wie eine typische Vertreterin der modernen Zivilisation. Doch an diesem Abend spürte sie die unermessliche Kluft, die ihre Seele von ihrer ganzen fantasielosen Umgebung trennte. Lag es an ihrem merkwürdigen Zuhause, diesem kalten Domizil, in dem stets angespannte Beziehungen herrschten und die Bewohner kaum mehr als Fremde waren? Oder gab es dafür

eine schwerwiegendere und weniger plausible Erklärung: ihre unpassende Verortung in Zeit und Raum? War sie schlicht zu spät oder zu früh geboren, jedenfalls so weit entfernt von dem, was sie geistig und seelisch beschäftigte, dass sie mit den unschönen Dingen der gegenwärtigen Realität einfach nicht zurechtkam? Um die Stimmung zu vertreiben, die sie mit jedem Moment tiefer nach unten zog, nahm sie eine Zeitschrift vom Tisch und blätterte sie auf der Suche nach irgendeinem tröstlichen Gedicht durch. Die Poesie hatte die Spannungen ihres belasteten Gemüts stets besser als alles andere gelöst, auch wenn sie viele Dinge in der Dichtkunst gefunden hatte, die diese Wirkung beeinträchtigt hatten. Selbst die großartigsten Texte enthielten oft Teile, die etwas Kühles und Abschreckendes an sich hatten, etwas Steriles und Hässliches, das den Blick verstellte – so wie Staub auf einer Fensterscheibe den Blick auf einen wunderbaren Sonnenuntergang behindern kann.

Während sie die Zeitschrift lustlos durchblätterte, so als suchte sie nach einem schwer aufzuspürenden Schatz, stieß sie plötzlich auf etwas, das sie aus ihrer Apathie riss. Wäre ein Beobachter im Zimmer gewesen, hätte er ihre Gedanken lesen und merken können, dass sie gerade irgendein poetisches Bild oder irgendeine Träumerei entdeckt hatte, die sie ihrem unerreichten Ziel näher brachte als alle bisherigen Bilder und Träume.

Es war nur ein in freier Lyrik verfasster kurzer Text – die Notlösung eines Dichters, der die Prosa überspringen will, die herrliche Melodik der Metrik jedoch nicht beherrscht. Dennoch lag in diesen Zeilen die ungekünstelte Musik eines lebendigen, fühlenden Poeten, der voller Elan versucht, unverhüllte Schönheit in Sprache zu fassen. Trotz des fehlenden Versmaßes strahlte dieses Gedicht die kühne Harmonie beflügelter,

spontaner Worte aus – eine Harmonie, die den ihr bekannten formal korrekten, konventionellen Reimen fehlte. Während sie las, trat ihre Umgebung nach und nach in den Hintergrund, und bald darauf umhüllten sie nur noch die Nebel eines Traums, der purpurne, von Sternen gesprenkelte Dunstschleier jenseits aller Zeit, in dem nur Götter und Träumer wandeln.

Mond über Japan,
weißer Schmetterlingsmond!
Wo die schwerlidrigen Buddhas
träumen zum Klang des Kuckucksrufs ...
Die weißen Flügel der Mondschnmetterlinge
flattern die Straßen der Stadt entlang,
lassen durch ihren Glanz die nutzlosen Dochte der runden
Laternen in Mädchenhänden im Schatten versinken.

Mond über den Tropen,
eine weiß gerundete Knospe,
die ihre Blüten in der Wärme des Himmels langsam
öffnet ...
Die Luft ist voller Düfte und
warmer schmelzender Klänge.
Eine Flöte lässt ihre Insektenmusik
durch die Nacht klingen
unter der geschwungenen Mondblüte des Himmels.

Mond über China,
müder Mond des Himmelstroms.
Das aufblitzende Licht in den Weiden
ähnel dem Zucken von tausend silbernen Elritzen
in dunklen Untiefen.

Die Steinplatten auf Gräbern und verfallenden Tempeln
schimmern wie sich kräuselnde Wellen.
Und die Wolkentupfer am Himmel erinnern an
Drachenschuppen.

Umgeben von den Traumnebeln rief Marcia die tanzenden
Sterne an, vermittelte ihnen ihre Freude darüber, dass nun ein
neues Zeitalter des Gesangs anbrechen würde und die Wie-
dergeburt des Pan bevorstand. Mit halb geschlossenen Lidern
wiederholte sie Worte, deren Melodie sich wie Kristall auf dem
Grunde eines Stroms bis zur Morgendämmerung verbarg, um
bei Tagesanbruch in voller Pracht zu glänzen.

Mond über Japan,
weißer Schmetterlingsmond!

Mond über den Tropen,
eine weiß gerundete Knospe,
die ihre Blüten in der Wärme des Himmels langsam öffnet.
Die Luft ist voller Düfte und
warmer schmelzender Klänge ... warmer schmelzender
Klänge.

Mond über China,
müder Mond des Himmelstroms ... müder Mond!

Schimmernd wie eine Gottheit tauchte aus dem Nebel die
Gestalt eines jungen Mannes auf, der einen Flügelhelm und
Sandalen trug. Er war von überirdischer Schönheit und hielt
einen geflügelten Stab in der Hand, um den sich zwei Schlangen

wanden. Vor dem Gesicht der Schlafenden schwenkte er den Stab – Apollo hatte ihm diesen Stab im Austausch für sein neunsaitiges, muschelförmiges Instrument, die Lyra, gegeben – dreimal hin und her und setzte Marcia einen Kranz aus Myrten und Rosen auf.

»O Nymphe«, sagte Hermes voller Bewunderung, »die du schöner bist als die goldhaarigen Schwestern der Kyane oder die im Himmel wohnenden Atlantiden. Geliebt von Aphrodite und gesegnet von Pallas hast du wahrhaftig das Geheimnis der Götter aufgedeckt, das in Schönheit und Gesang liegt. O Prophetin, die du anmutiger bist als die Sybille von Cumae bei ihrer ersten Begegnung mit Apollo. Zu Recht hast du von einem neuen Zeitalter gesprochen, denn eben jetzt seufzt und streckt sich Pan auf Maenalus im Schlaf, denn nun will er erwachen und sich am Anblick der kleinen, mit Rosen bekränzten Faune und der uralten Satyre erfreuen. In deiner Sehnsucht hast du das erahnt, an das sich kein anderer Sterblicher mit Ausnahme einiger weniger, die die Welt verschmäht, erinnert: *dass die Götter niemals gestorben sind*. In den lotosgeschmückten Gärten der Hesperiden jenseits des goldenen Sonnenuntergangs haben sie nur den Schlaf der Götter geschlafen und die Träume der Götter geträumt. Und jetzt naht die Zeit ihres Erwachens. Dann wird alles Kalte und Hässliche verschwinden und Zeus wieder auf dem Olymp thronen.

Schon jetzt bebt das Meer rings um Paphos und schäumt so auf, wie es nur der Himmel vor ewigen Zeiten gesehen hat. Und nachts hören die Hirten auf Helikon sonderbares Gemurmel und fast vergessene Klänge. Wälder und Felder erzittern im Zwielflicht beim Tanz weiß schimmernder Gestalten, und unter schmalen Mondsicheln wirft das uralte Meer merkwürdige Dinge nach oben. Die Götter sind geduldig und haben

lange geschlafen, doch weder Mensch noch Riese sollen sich ihnen für alle Zeiten widersetzen. Im Tartarus winden sich die Titanen, und unter dem feurigen, ungezähmten Ätna ächzen die Kinder von Uranus und Gaia. Jetzt bricht der Tag an, da der Mensch Rede und Antwort stehen muss für Jahrhunderte der Götterverleugnung. Doch der Schlaf hat die Götter milde gestimmt, sodass sie den Menschen nicht in den Abgrund schleudern werden, der für diejenigen vorgesehen ist, die die Götter leugnen. Stattdessen wird die göttliche Vergeltung darin bestehen, die Dunkelheit der Irrtümer und all das Hässliche zu vernichten, die den menschlichen Geist auf Abwege geführt haben. Und unter der Herrschaft des bärtigen Saturn werden die Sterblichen ihm erneut Opfer bringen und in Schönheit und Freude leben.

In dieser Nacht sollst du die Gunst der Götter erfahren und auf dem Parnass jene Träume erleben, welche die Götter der Erde durch alle Epochen hindurch geschickt haben, um zu zeigen, dass sie nicht tot sind. Denn Dichter sind die Traumgestalten der Götter, und in jedem Zeitalter hat einer von ihnen unwissentlich die Verheißung von den Lotosgärten jenseits des Sonnenuntergangs verkündet.«

Nach diesen Worten barg Hermes die träumende junge Frau in seinen Armen und trug sie durch den Himmel. Auf sanften Brisen vom Turm des Äolus glitten sie über die warmen, wohlriechenden Meere, bis sie plötzlich auf Zeus stießen, der auf dem doppelköpfigen Parnass Hof hielt. Rechts von seinem goldenen Thron saßen Apollo und die Musen, links davon der efeubekränzte Dionysos und die Bacchantinnen, deren Gesichter vor Freude gerötet waren. Nie zuvor, weder wachend noch träumend, hatte Marcia eine solche Pracht gesehen. Doch dieser Strahlenglanz tat ihr nicht weh – wie es der Glanz des

hohen Olympe getan hätte –, denn in diesem kleinen Hofstaat hatte der Göttervater seinen Glanz so gedämpft, dass auch Sterbliche ihn ertrugen.

Vor dem mit Lorbeer geschmückten Eingang der korinthischen Grotte saßen sechs edle Gestalten in einer Reihe, anscheinend Sterbliche, der Haltung nach jedoch Götter. Die Träumerin erkannte sie von Abbildungen her wieder und wusste daher, dass sie niemand anders als die göttlichen Mäonier waren: Dante, der Verfasser der *Göttlichen Komödie*, der fast unsterbliche Shakespeare, Milton, der das Chaos, und Goethe, der den Kosmos erforscht hatte, und der von den Musen beschenkte Keats. Sie waren die Boten, die die Götter ausgesandt hatten, um den Menschen mitzuteilen, dass Pan nicht gestorben war, sondern nur schlief, denn es ist die Dichtkunst, durch die die Götter zu den Menschen sprechen. Nun ergriff Zeus mit donnernder Stimme das Wort.

»O meine Tochter – denn meine Tochter bist du wahrhaftig, da du meiner nie endenden Ahnenreihe angehörst: Sieh dir die Sendboten auf ihren Elfenbeinthrone der Ehre an. Die Götter haben sie hinuntergeschickt, damit eine Spur göttlicher Schönheit in den Worten und Schriften der Menschen erhalten bleibt. Die Menschen haben andere Sänger zu Recht mit ewigem Lorbeer gekrönt, doch diese hat Apollo mit eigener Hand gekrönt. Und ebendiesem habe ich einen besonderen Platz eingeräumt, denn sie alle sind Sterbliche, die die Sprache der Götter gesprochen haben. Lange haben wir in unseren Lotosgärten jenseits des Sonnenuntergangs geträumt und uns nur durch unsere Träume mitgeteilt, aber nun kommt die Zeit, da unsere Stimmen nicht mehr schweigen werden. Es ist eine Zeit des Erwachens und des Wandels.

Erneut hat Phaeton seinen Sonnenwagen zu nah auf die

Erde gelenkt und so die Felder versengt und die Wasserströme austrocknen lassen. In Gallien raufen sich einsame Nymphen die Haare, weinen an versiegten Brunnen und trauern an Flüssen, die das Blut von Sterblichen rot gefärbt hat. Der Kriegsgott Ares und sein Gefolge sind mit dem Wahnsinn von Göttern ausgezogen und nun zurückgekehrt. Deimos und Phobos haben ihre unnatürliche Lust gestillt. Tellus, der Gott der mütterlichen Erde, seufzt vor Kummer, und die Gesichter der Menschen ähneln denen der Erinnyen, wie damals, als Astraea in den Himmel flüchtete und die Wellen auf unser Geheiß hin alles Land bis auf diesen hohen Berggipfel überfluteten. Inmitten von diesem Chaos, bereit, sein Kommen anzukündigen, die Ankunft jedoch geheim zu halten, rackert sich unser jüngst geborener Sendbote jetzt ab, denn in dessen Träumen sind alle Bilder enthalten, die andere Sendboten vor ihm geträumt haben. Ihn haben wir dazu auserkoren, die gesamte der Welt vormals bekannte Schönheit zu einem wunderbaren Ganzen zusammenzufügen und Worte zu schreiben, in denen all die Weisheit und die Lieblichkeit der Vergangenheit nachhallt. Er ist es, der unsere Wiederkehr verkünden und von den kommenden Tagen singen wird, in denen die anmutigen Faune und Dryaden wie früher die Haine bevölkern werden.

Bei unserer Wahl haben uns jene beraten, die nun vor der korizianischen Grotte auf Elfenbeinthronen sitzen. In deren Liedern wirst du wundervolle Klänge vernehmen und an diesen Klängen in künftigen Jahren den noch größeren Sendboten erkennen, sobald er erscheint. Achte auf ihre Stimmen, die sie hier einer nach dem anderen für dich erklingen lassen. Jeden Ton wirst du erneut in der noch kommenden Dichtkunst vernehmen. Diese Dichtkunst wird deine Seele mit Frieden

und Freude erfüllen, aber in düsteren Jahren musst du auch selbst nach ihr suchen. Höre aufmerksam zu, denn jede Saite, die erst schwingt und dann verhallt, wird dir nach deiner Rückkehr zur Erde erneut erscheinen – so wie nun der Flussgott Alpheus seinen Strom in die Seele von Hellas eingehen lässt, damit dieses Wasser als die glasklare Quelle Arethusa im fernen Sizilien erneut erscheinen kann.«

Nach diesen Worten erhob sich Homer, der älteste unter den Sängern, ergriff seine Lyra und sang seine der Aphrodite gewidmete Hymne. Marcia verstand zwar kein Wort Griechisch, dennoch stieß Homers Botschaft bei ihr nicht auf taube Ohren. Denn in dem geheimnisvollen Rhythmus lag etwas, das alle Sterblichen und alle Götter ansprach und keiner Übersetzung bedurfte.

Genauso war es mit den Gesängen Dantes und Goethes. Die Marcia unbekanntem Worte erfüllten den Äther mit leicht zu deutenden, bewundernswerten Melodien. Doch schließlich vernahm Marcia auch eine Sprache, die sie verstand – Worte des Schwans von Avon, früher ein Göttlicher unter den Menschen und nun auch unter den Göttern ein Gott.

Schreibt, schreibt Eurem Sohn, schreibt meinem liebsten
Herrn,
dass er aus blutiger Schlacht zur Heimat kehre;
ihn segne Frieden hier, indes ich fern
mit heißer Andacht seinen Namen ehre.

Noch vertrautere Laute hörte Marcia, als Milton, nun von seiner Blindheit geheilt, von der unsterblichen Harmonie kündete:

... oder lass meine Lampe zur mitternächtlichen Stunde
gesehen werden auf einem hohen einsamen Turm,
wo ich möge oft überwachen des Bären Gestirn
mit dem übergroßen Hermes, oder zu folgen
Platos Geist, um zu entdecken,
welche Welt oder was für weite Felder aufhalten
die unsterbliche Seele, wenn sie
verlässt ihre Wohnung im fleischernen Behälter [...]

Zuweilen komme die prächtige Tragödie
mit ihrem königlichen schleppenden Mantel,
vorstellend Thebens oder Pelops Haus,
oder des göttlichen Trojas Wundergeschichte [...]

Als Letztes erklang die jugendliche Stimme von Keats, der
von allen Sendboten dem wunderbaren Volk der Faune am
nächsten stand.

Erlauschter Klang ist süß; noch Süßeres sagt
der stummen Linde Pfeifen, stimmt an! [...]
O Hirtenlied von Gold, o blau umloht!
Verdirbt auch dies Geschlecht in kurzer Frist,
du überdauerst Leid und Zeit und Tod,
Freundin des Menschen, lehre mein Gedicht:
»Schönes ist wahr und Wahres schön«, dies ist,
was ihr auf Erden wisst, mehr frommt euch nicht.

Als der Sänger zum Ende gekommen war, trug der Wind Laute
aus dem fernen Ägypten herüber. Am Nil trauerte Aurora jede
Nacht um ihren erschlagenen Sohn Mennon. Nun flog die
rosenfingrige Göttin zu dem Herrn über Blitz und Donner

hinüber, kniete sich vor ihm nieder und rief: »Herr, es ist an der Zeit, dass ich die Tore des Sonnenaufgangs öffne!« Und Phoebus reichte seine Lyra Kalliope, seiner Braut unter den Musen, und machte sich bereit, zu dem mit Juwelen besetzten, auf Säulen ruhenden Palast der Sonne aufzubrechen, wo die bereits an den goldenen Wagen des Tages geschirrten Rosse ungeduldig mit den Hufen scharrtten. Also stieg Zeus von seinem geschnitzten Thron herab und legte seine Hand auf Marcias Kopf.

»Tochter«, sprach er, »bald dämmert der Morgen herauf. Besser du kehrst nach Hause zurück, ehe die Sterblichen erwachen. Weine nicht mehr über die Freudlosigkeit deines Lebens, denn der Schatten falscher Überzeugungen wird bald verschwunden sein und die Götter werden erneut unter den Menschen wandeln. Suche ohne Unterlass nach unserem Sendboten, denn in ihm wirst du Frieden und Trost finden. Seine Worte werden deine Schritte ins Glück lenken, und in seinen Träumen von Schönheit wird dein Geist all das finden, wonach er sich sehnt.«

Nach dieser Ansprache des Zeus hob der jugendliche Hermes die junge Frau sanft auf und trug sie zu den bereits verblassenden Sternen empor und über noch nicht sichtbare Meere hinweg nach Westen.

Viele Jahre sind vergangen, seit Marcia von den Göttern und deren Zusammenkunft auf dem Parnass träumte.

An diesem Abend sitzt sie im selben geräumigen Wohnzimmer wie damals, aber sie ist nicht allein. Ihre frühere Unrast hat sich gelegt, denn nun hat sie jemanden an ihrer Seite, dessen Name in aller Munde ist. Dem glänzenden jungen Dichter, dem größten aller Poeten, liegt die ganze Welt zu

Füßen. Aus einem Manuskript liest er Marcia Worte vor, die niemand je zuvor gehört hat. Aber diese Worte geben den Menschen, die sie hören, die Träume und Fantasien zurück, die sie vor so vielen Jahrhunderten verloren haben, als Pan sich zum Schlummer in Arkadien niederlegte und sich die mächtigeren Götter zum Schlafen in die Lotosgärten jenseits des Landes der Hesperiden zurückzogen. In den feinen Kadenzen und der hintergründigen Melodik, in der die göttlichsten Klänge des thrakischen Orpheus nachhallen, ist Marcias Geist endlich zur Ruhe gekommen. Es sind Klänge, die seinerzeit selbst die Felsen und Bäume an den Ufern des Hebrus rührten. Als der Sänger endet, will er von Marcia unbedingt wissen, was sie von seiner Dichtkunst hält. Aber was kann sie schon sagen, außer dass diese Poesie »der Götter würdig« ist?

Und während sie spricht, sieht sie erneut den Parnass vor sich und hört in der Ferne eine mächtige Stimme sagen: »Seine Worte werden deine Schritte ins Glück lenken, und in seinen Träumen von Schönheit wird dein Geist all das finden, wonach er sich sehnt.«

Originaltitel und Copyright-Angaben

H. P. Lovecraft & Winifred V. Jackson
Die grüne Wiese (The Green Meadow)
Geschrieben 1918/19, erstmals erschienen in *The Vagrant*, Frühjahr 1927.
Übersetzt von Joachim Körber.

H. P. Lovecraft
Das Gedächtnis (Memory)
Geschrieben 1919, erstmals erschienen in *The United Cooperative*, Juni 1919.

H. P. Lovecraft & Anna Helen Crofts (als Henry Paget-Low)
Die Dichtkunst und die Götter (Poetry and the Gods)
Erstmals erschienen in *The United Amateur*, September 1920.

H. P. Lovecraft & Elizabeth Berkeley
Das schleichende Chaos (The Crawling Chaos)
Geschrieben 1920, erstmals erschienen in *The United Cooperative*, April 1921.

H. P. Lovecraft
Ex Oblivione (Ex Oblivione)
Fragment, geschrieben circa 1920/21. Erstmals erschienen in *The United Amateur*, März 1921.

H. P. Lovecraft & Sonia Greene
Der Schrecken von Martin's Beach (The Invisible Monster / The Horror of Martin's Beach)
Geschrieben 1922. Erstmals erschienen in *Weird Tales*, November 1923.

H. P. Lovecraft & Sonia Greene
Vier Uhr (Four o'clock)
Geschrieben 1922, erstmals erschienen in H. P. Lovecraft: *Something about Cats and Other Pieces*, herausgegeben von August Derleth, Sauk City, Wisconsin 1949.

H. P. Lovecraft
Azathoth (Azathoth)
Fragment. Erstmals erschienen in *Leaves 2*, 1938.

H. P. Lovecraft
Was der Mond bringt (What the Moon Brings)
Geschrieben am 5. Juni 1922. Erstmals erschienen in *The National Amateur*,
Mai 1923.

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior
Vom Wolf, der Gespenster fraß (The Ghost Eater)
Geschrieben im Oktober 1923. Erstmals erschienen in *Weird Tales*, April
1924.

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior
Asche (Ashes)
Erstmals erschienen in *Weird Tales*, März 1924.

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior
Die geliebten Toten (The Loved Dead)
Erstmals erschienen in *Weird Tales*, Mai/Juni 1924.

H. P. Lovecraft & C. M. Eddy junior
Taub, stumm, und blind (Deaf, Dumb and Blind)
Erstmals erschienen in *Weird Tales*, April 1925.

H. P. Lovecraft & Wilfred Blanch Talman
Zwei schwarze Flaschen (Two Black Bottles)
Erstmals erschienen in *Weird Tales*, August 1927.

H. P. Lovecraft
Der Nachkomme (The Descendant)
Geschrieben vermutlich 1927, erstmals erschienen in *Leaves 2*, 1938.

H. P. Lovecraft & Adolphe de Castro
Das letzte Experiment (The Last Test)
Erstmals erschienen in *Weird Tales*, November 1928.

H. P. Lovecraft
Das uralte Volk (The Very Old Folk)
Erstmals erschienen in *Scienti-Snaps*, Sommer 1940.

H. P. Lovecraft & J. Chapman Miske
Das Geschöpf im Mondlicht (The Thing in the Moonlight)
Erstmals erschienen in *Bizarre*, Januar 1941.

H. P. Lovecraft & Zealia Bishop

Der Fluch des Yig (The Curse of Yig)

Geschrieben 1928, erstmals erschienen in *Weird Tales*, November 1929.

H. P. Lovecraft & Adolphe de Castro

Die elektrische Hinrichtungsmaschine (The Electric Executioner)

Erstmals erschienen in *Weird Tales*, August 1930.

Sofern nicht anders angegeben, sind die Übersetzungen von Usch Kiausch.

Alle Übersetzungen von Joachim Körber sind mit freundlicher Erlaubnis entnommen aus H. P. Lovecraft: *Gesammelte Werke. Gemeinschaftsarbeiten und Überarbeitungen*, Edition Phantasia, Bellheim 2003, 5 Bände.